

IN DIESER AUSGABE

Kleines Helmkrout und Acker-Goldstern wiederentdeckt

SEITE 2

Der Südliche Ohrenkneifer trotz kalten Tagen

SEITE 2

Jubel für Soldaten trotz des verlorenen 1. Weltkriegs

SEITE 3

Das Symphonion war eine kuriose Musik-Maschine

SEITE 3

Herforder Heimatmuseum in der NS-Zeit

SEITE 3

Unterricht in der Dorfschule vor 100 Jahren

SEITE 4

Stadtführung zu Wurzeln großer Industriebetriebe

SEITE 4

Spiele der Region

Lasst die Spiele beginnen. L heißt es ab 14. Juni im Museum der Stadt Löhne. Olympia und die Fußball-Europameisterschaft geben das Thema für die Familien-Sommer-Mitmachausstellung vor. In der interaktiven Ausstellung können die Besuchenden spielerisch entdecken, wie Menschen seit der Antike in unserer Region gespielt haben. Von Knochenwürfeln über Dodelschach (eine frühe Form des Tic Tac Toe) bis zum Trinkspiel sind historische Gesellschaftsspiele auszuprobieren.

Rangierdiplom

Am Sonntag, 4. August, haben Bahnfreunde im Kleinbahnmuseum Enger zwischen 14 und 17 Uhr die Möglichkeit, auf einer Rangierlokomotive der Herforder Kreisbahn aus dem Jahre 1945 ein Rangierdiplom zu erwerben. Die Hobby-Lokführer dürfen die Maschine einige Meter über die Gleisanlage fahren. Kosten für das Rangierdiplom: 3,50 Euro.

Löhner Bahnhof

Im Löhner Bahnhof gibt es nicht nur die gemütlichen Räume wie den Alten Wartesaal oder den Auswanderersaal, die während der Öffnungszeiten angeschaut werden können. Im Keller gibt es einen Fleisch- und Bierkeller und eine Küche aus vergangenen Zeiten. Am Montag, 1. Juli, um 14 Uhr lädt der Verein Löhne Umsteigen ein, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Der Eintritt ist frei, über Spenden freut man sich.

Klaus Nottmeyer

Dieser Rückblick baut auf einem anderen Rückblick auf: Eckhard Möller, lebendes Gedächtnis und Archiv zur Vogelwelt unseres Kreises, veröffentlichte im Historischen Jahrbuch 1993 den Artikel „Die Vögel sterben leise aus. Eine Bilanz der Brutvogelfauna des Kreises Herford im 20. Jahrhundert.“ Er beschrieb eine düstere Vergangenheit: Schon Anfang des 20. Jahrhunderts starben Weißstorch und Wiedehopf bei uns aus, später folgten bis in die 1990er Jahre Wendehals, Wachtelkönig, Wiesenpieper, Raubwürger, Grauummer, Saatkrähe, Steinkauz, Braun-/Schwarzkehlchen und Pirol.

Eine deprimierend lange Liste – alle bis auf den Pirol sind Brutvögel der offenen Landschaft. Sie litten sehr unter der stark zunehmenden Bebauung und den einschneidenden Veränderungen in der Landnutzung. Eckhard Möller nennt diese Zeit „die finsternen Jahre“.

„Insgesamt gesehen ist die Bilanz eindeutig positiv“

Viele engagierte Vogelschützer, wie Erich Horstkotte aus Löhne, erlebten einen fast traumatisierenden Niedergang „ihrer“ Lieblingsart – bei ihm war es das Braunkehlchen.

Was aber geschah ab 1993? Tatsächlich kamen Arten mit teilweise unglaublichen Zahlen zurück. Über zehn Paare Weißstorch brüten inzwischen wieder im Kreis Herford, dazu kommen 730 Paare Saatkrähe, zweimal Wanderfalke, zehn bis 15 Paare Steinkauz, mehrere Schwarzkehlchen.

Also rundum gute Nachrichten? Sicher ist, dass mindestens acht ausgestorbene Arten wieder gekommen sind. Nur eine Art ist im gleichen Zeitraum verschwunden: die Beutelmeise, die um 1990 einige Jahre im Füllenbruch gebrütet hat. Andere Arten bleiben verschollen: Grauummer, Braunkehlchen und Pirol, um nur einige zu nennen.

Dafür kamen andere dazu, die damals keiner richtig auf der Liste hatte: als gebietsfremde Neozoen Grau-, Kanada- und Nilgans sowie Zwergtaucher, Kolkkrabe, Schwarzmilan, Uhu, Baumfalke, Grünspecht und Silbermöwe. Einige waren echte Überraschungen, wie die Silbermöwe, andere waren alte Bekannte wie die Saatkrähe.

Insgesamt gesehen ist die Bilanz eindeutig positiv: Von



Die Silbermöwe hatten Vogelkundler im Kreis Herford nicht als Neuzugang erwartet.

Fotos: Angelika Meister



Die Saatkrähe ist als alte Bekannte wieder da.



Kiebitze verschwinden auf Dauer, wenn Hunde sie erschrecken.

1993 bis 2023 kamen 25 Arten hinzu, davon brüten lediglich sieben bisher noch unregelmäßig. Neben Arten, deren Bestände erfreulicherweise zugenommen haben, wie Rotmilan, Hohltaube und Neuntöter, sind andere in der Zeitspanne ab 1993 zum Teil dramatisch im Bestand gesunken: Kiebitz, Feldlerche, Feldsperling, Weidenmeise und Fitis. Bei einigen wissen wir, warum sie abnehmen – Feldvögel wie der Kiebitz haben es insgesamt schwer – bei anderen sind wir mehr oder weniger ratlos.

Spannend ist der Blick in die Zukunft: Welche neuen Arten werden kommen, gefördert unter anderem durch den Klimawandel? Dies könnten Seidensänger und Orpheusspötter sein. Letzterer war 2019 bis 2021 an der Löhner Blutwiese

schon gehört und gesehen worden. Diese und ähnliche Arten kommen eigentlich aus Südeuropa und breiten sich langsam, aber stetig Richtung Norden aus und somit Richtung Kreis Herford. Wir sind gespannt und hoffen, dass zugleich die Bemühungen zum gezielten Schutz der Agrarvögel fruchten werden.

Sicher ist, dass im Naturschutzgebiet (NSG) Füllenbruch seit diesem Jahr keine Kiebitze mehr brüten. Dabei haben gerade hier am Düsedieksbach zwischen Herford und Hiddenhausen der Kiebitz und die Bemühungen um seinen Schutz eine besonders lange Tradition.

Frühe Daten erwähnen für das „Füllenbruchtal“ noch 15 bis 20 Brutpaare – das war 1975. Dann gingen die Zahlen zurück, 1984 waren es nur noch

zwei Paare.

Um diese Zeit herum tauchten in ganz Mitteleuropa immer mehr so genannte „Ackerbruten“ auf. Die ursprünglich auf feuchtes Grünland, nasse Moore und feuchte Sümpfe spezialisierten Vögel begannen, auf Felder mit Weizen und Mais auszuweichen. Das war prinzipiell keine schlechte Idee, denn Äcker gab und gibt es deutlich mehr als die naturnahe Lebensräume.

Die Zählungen zeigen, dass nach 1990 der Bestand der Kiebitze im Kreis Herford insgesamt relativ hoch war, dann aber eine stark schwankende und langfristig abnehmende Tendenz hatte. So auch im Füllenbruch, wo der Bestand sogar auf maximal elf Paare anstieg und bis 2023 dann auf ein bis zwei zurückging. Und nun auf Null.

Wobei die Bemühungen zum Erhalt der Kiebitze erheblich intensiviert wurden. 1996 wurden erste Gespräche mit Landwirten über die Bewirtschaftung geführt. Seit 2003 wurden jährlich Ausgleichszahlungen geleistet, um eine Kiebitz-freundliche Bewirtschaftung zu ermöglichen. Ab 2016 folgten Verträge mit EU-Finanzierung.

Jedes Jahr wurden Schilder aufgestellt, um Hundehalter und andere Besucher darauf hinzuweisen, die Flächen nicht zu betreten und die Hunde strikt anzuleinen. In den Jahren 2019 und 2022 wurden die betreffenden Flächen teilweise mit einem Elektrozaun eingezäunt, um Störungen und Prädation zu minimieren. Alles umsonst? Und: warum?

Unter den jährlich schwankenden Wetterbedingungen

entwickeln sich Ackerflächen immer sehr unterschiedlich – auch aus Sicht der Kiebitze mal positiv, mal negativ. Waren die Flächen zu feucht, um sie zu bebauen, konnten sie vor der Brutsaison nur teilweise oder gar nicht wie gewünscht bearbeitet werden. Dieser Arbeitsschritt ist aber wesentlich für die Attraktivität der Flächen für Kiebitze und Grundlage für einen oft besseren Bruterfolg.

Der Verlauf der Wochen nach der Ankunft der Kiebitze etwa ab Ende März ist sehr wichtig: Zu viel Regen, zu trocken, zu kalt – diese Faktoren dezimieren den Bruterfolg erheblich und schon früh.

Nicht alle Paare konnten über Verträge gesichert werden, in manchen Jahren waren es nur circa 50 Prozent (Bruten außerhalb der Naturschutzgebiete) beziehungsweise Vertragsflächen.

Kiebitze wandern ab, wenn der Bruterfolg fehlt

Insgesamt nimmt die Art in der Region wie in ganz Mitteleuropa stark und zunehmend schnell ab. Insofern ist eine Zuwanderung aus umliegenden Populationen in das NSG Füllenbruch respektive den Kreis Herford und darüber hinaus sehr unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich.

Kiebitze können alt werden, bis zu zwanzig Jahre. Wenn sie jahrelang einen zu geringen Bruterfolg haben, kann man das nicht ohne weiteres feststellen. Erst wenn eine Generation abtritt, wird die entstandene Lücke sichtbar.

Leider ist es besonders im Füllenbruch nicht auszuschließen, dass die vielen Menschen mit und ohne Hund ein Stück Verantwortung mittragen. Nur wenige Bereiche im Kreis sind so hoch frequentiert mit Hund – mal mit, mal ohne Leine. Die Verteidigung „Der tu ja nichts“ ist nicht relevant. Die Kiebitze wissen das nicht und fliegen auf jeden Fall auf.

Werden diese Störungen zu häufig, sind Eier und Junge zu lange Wetter und Fressfeinden ausgesetzt, die Bodenbrüter mit Nestflüchtern stark treffen.

In diesem Jahr waren es im ganzen Kreis maximal 26 Kiebitz-Paare, bestimmt eines der schlechtesten Ergebnisse seit Jahrzehnten. Bruten gab es nur an sechs Standorten. Zu Pfingsten gab es in der Aussichtshütte an der Blutwiese in Löhne einen schönen Blick auf drei fast flügge Kiebitz-Jungvögel. Noch ist die Hoffnung nicht ganz verloren.

Museum wird Kreativwerkstatt

Während der Sommerferien vom 9. Juli bis zum 20. August verwandelt das Team des Städtischen Museums Herford seinen Anbau für Sonderausstellungen in einen Ort der Begegnung, Entspannung und Kreativität. Neue Menschen kennenlernen, miteinander spielen oder

lesen – das ist möglich ohne Eintritt. Zumeist kostenlose Aktivangebote laden zu kreativem Arbeiten ein. Für das Auge wird es Herforder „lost places“, fotografiert von Thomas Marsh, zu sehen geben. Kaffee und Kaltgetränke gibt es zum kleinen Preis. www.poeppelmannhaus.de



Die Wallücker Bahn steht unter Dampf.

Foto: Friedrich Schäffer

Ausstellung zur Wallücker Bahn

Das Museum der Stadt Löhne zeigt eine Fotoausstellung zur Wallücker Bahn. Die Bahn fuhr früher vom Wiehengebirge über Löhne bis nach Kirchlengern und war ein frühes Beispiel für ein interkommunales Verkehrsprojekt. Zahlreiche historische Fotos zeigen die Haltestellen,

die Strecke und die Orte, durch die die Bahn fuhr. Fahrpläne, Filmausschnitte und das „Wallückerbahnlied“ ergänzen die Ausstellung. Bis zum 28. Juli können die Fotos zu den Öffnungszeiten des Museums oder nach Voranmeldung angeschaut werden.

heimatmuseum-loehne.de

„Pflanzen des Jahres“ im Wittekindskreis

Biologen haben das Kleine Helmkraut und den Acker-Goldstern wiederentdeckt. Sie galten seit Generationen als ausgestorben.

Eckhard Möller

Vögel haben deutlich mehr Fans als wildwachsende Pflanzen. Die werden auch von erheblich weniger Menschen erforscht. Noch viel weniger Leute notieren ihre Beobachtungen, kartieren dabei, dokumentieren, machen historische Recherchen über frühere Vorkommen. Und trotzdem gelingt ihnen in jeder Saison herausragende Funde von im Kreisgebiet sehr seltenen Arten, so dass man durchaus jeweils von einer „Pflanze des Jahres“ sprechen kann.

Die von 2023 wurde in Exter entdeckt. Am 14. August kartierte Anna Brennemann im Naturschutzgebiet Heideholz, einem Stück alter Kulturlandschaft hoch über dem Dorf. Die Botanikerin an der Biologischen Station Ravensberg in Stift Quernheim entdeckte unter vielen anderen Arten auch einen kleinen Lippenblütler mit pinkweißen Blüten, der ihr nicht vertraut war. Seine Blätter waren ganzrandig und ohne besondere Merkmale. Sie fühlten sich etwas rau an. Es war das Kleine Helmkraut (*Scutellaria minor*).

Ein kleiner Lippenblütler mit pinkweißen Blüten

Die ganze Bedeutung dieses Fundes wurde erst bei nachträglichen Recherchen klar: Zum bis dahin letzten Mal war diese kleine Pflanze 1881 aufgeführt, und zwar ziemlich genau in derselben Gegend. In einer Arbeit über „seltene Pflanzen der Umgebung von Oeynhausen“ heißt es über das Kleine Helmkraut: „An feuchten, unbauten Plätzen der Steinegge“, Exters höchste Erhebung in direkter Nachbarschaft. „Ungebaut“ bedeutet hier „nicht beackert“.

Heinz Schwieler, seit den 1920er Jahren kreuz und quer zu Fuß im Kreis Herford unterwegs und der beste Pflanzenkenner seiner Zeit, formuliert später über das Kleine Helmkraut: „... findet man oder fand



Kleines Helmkraut – gesehen in Exter.

Foto: Anna Brennemann



Acker-Goldstern – gesehen 2024 in Uffeln.

Foto: Eckhard Möller

man früher...“ Und „im Kreis Herford seit langem nicht mehr beobachtet“, schrieb resigniert der Botaniker Heinz Lienenbecker 1993.

„Bruchwälder und feuchte Wiesen, aber kalkmeidend“, heißt es in einer älteren Schrift über die Lebensraumsprüche der kleinen Pflanze. „Auf sauren, nährstoffärmeren Niedermoor- oder Sumpfhumbusböden in ...Binsenbeständen, Bruchwäldern, vermoorten Bachtälchen“, steht in der Flora von Südwest-Niedersachsen. Solche Flächen sind im intensiv genutzten Kreis Herford von unschätzbarem Wert. In Exter am Rand des Lippischen Berglandes gibt es sie offenbar noch, wenn auch sehr kleinräumig.

Der Titel „Pflanze des Jahres“ für 2024 wurde schon früh im Jahr vergeben. Markus Pischel, Pilz-Spezialist des Kreises, hatte am 26. März bei einem Termin in Uffeln noch Zeit. Er

schlenderte daher durch das Dorf und schaute hier und da nach Pflanzen und Tieren für den BioBlitz. Am Wegrand entdeckte er dann gelbe Blüten, und er tat genau das Richtige – hockte sich hin und untersuchte sie genauer. Weiße Haare an den Stengeln, das elektrisierte ihn. Dann musste es Acker-Goldstern (*Gagea villosa*) sein, den er noch nie gesehen hatte.

Letzter Nachweis in Enger vor 150 Jahren

Weitere Recherchen brachten unglaubliche Fakten: Zum letzten Mal im Jahr 1869 – also vor rund 150 Jahren – war die Art für den Kreis Herford in den damaligen Standardwerk „Flora von Westfalen“ für Enger erwähnt worden. 1933 veröffentlichte der damalige Botaniker am Naturkundemu-

seum in Münster Paul Graebner ebenfalls eine Flora von Westfalen. Darin schreibt er, leider ohne ein Datum zu nennen, von einem Nachweis in Mennighüffen, von dem es nach einer weiteren Quelle sogar einen Beleg im Herbarium des Museums geben sollte. Dort konnte der aber trotz Nachsuche bis heute nicht gefunden werden.

Es mag gut sein, dass es eine gepresste Pflanze aus dem riesigen Herbar von Carl Weihe (1779-1834) war, der vor langer Zeit in Mennighüffen und Umgebung Pflanzen gesammelt hat.

Sandig-lehmige Äcker, Grasplätze, Wegränder, beschreibt eine jüngere Quelle den Lebensraum von Acker-Goldstern. Äcker scheiden heute schon seit langem wegen hochtechnisierter Bearbeitungsmethoden aus. Mit der heutigen Stickstoff-Landschaft kommt die Pflanze si-

cher nicht so gut klar. Geblieben sind naturnah behandelte Friedhöfe, wo die Art z.B. in Münster und im benachbarten Bad Salzuflen bis heute überlebt hat.

Nicht vergessen darf man, dass Uffeln bis Anfang der 1970er Jahre ein weitgehend landwirtschaftlich geprägtes Dorf mit Graswegen und Wegrändern war. Der Vergleich der alten Luftbilder beim Geoport des Kreises Herford ist schon sehr eindrucksvoll. Politisch-historisch interessant ist, dass Uffeln erst seit dem 1. Januar 1973 zum Kreis Herford gehört, vorher war es Minden. In der wenigen botanischen Literatur über unseren Nachbarkreis lässt sich nichts über den Goldstern hier an der Weser finden.

Esspricht eigentlich alles dafür, dass die seltene Pflanze bis heute hier in Uffeln überlebt hat. Hoffentlich gibt es hier auch eine Zukunft.

Mit Zahnweh zum Schmied

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Man mag sich heute nicht vorstellen, wie unsere Altvordern mit ihrem im Laufe des Lebens wiederkehrenden Zahnproblemen gelitten haben. Das alte plattdeutsche Wort „Tahnkellen“ für Zahnschmerzen ist möglicherweise mit dem englischen „kill“ für töten und dem deutschen „quälen“ verwandt und beschreibt jedenfalls die Heftigkeit des Problems. Es gab in Zeiten fehlender Mundhygiene und Zahnheilkunde zahlreiche Hausmittel und Tricks. Im einfachsten Fall wurde ein lockerer Zahn mit einem Faden an die Türklinke gebunden. „Diu moss toiben (warten), dat de Duür upgeiht – zack – un de Tahn geht riut.“ Werner Horst, „de plattduütske Tahndokter van Lippenkussen“ berichtete vor Jahrzehnten in einer Tonbandaufnahme im Lippinghauser Platt von Hausmitteln, z.B. bei einer Frau „de neoh'n Stückken van 'n Geraniumblatte in 'n Eoher hadde“ oder dass der alte „Käsen“ (Kaspar) eine „groine Pullen“ mit Salzsäure und Totenkopfschild besaß. „Hoi namm'n langet Strehospuiur ein stippe in de Pullen un versoche, met düssen Strehospuiur'n Drüppen in düssen verstoppten Tahn teo maken.“ Und wenn ein fauler Backenzahn (platt: „Kiusen“) raus musste, war nicht selten der Dorfschmied die letzte Hoffnung. An dieser Stelle versucht der Platt-Dokter es mit



Der Plattdeutsche Doktor Achim Schröder.

Foto: Kiel-Steinkamp

einem Gedicht:

Doit dai de Kiusen düchtig weih, helpt äök kein Kamelentei.

Haal iut'n Schappe dai ruckzuck de Pullen met dän Mürkerschluck.

Spölls met Machollern in'n Munne, doch et werd leiger jede Stunde.

Niu helpt kein Toiben un kein Bangen, bleoß neoh de Schmett met säiner Tangen.

De Schmett sägg: „Toif ens! Up dat Miul! De Kiusen es oll schwatt un fiul!“

Hei treckt un ritt seo dull et geht, van'n Koppe löpp de käole Schweit.

De Tahn kümp riut mit einen Ruck. Flott desfiziern met Mürkerschluck.

De Tangen es neoh reod van Bleod. Niu rässe dai! Es ollens geod!



Die Salatgurke in Nahaufnahme. Fotos: Monika Guist



Das kugelrunde Gemüse lässt sich gut lagern.

Altes Obst und Gemüse im Detail

Rätseln Sie mit und gewinnen Sie ein Rezeptbuch. Beim letzten Mal ging es um Salatgurken.

Monika Guist

Bei unserem Obst & Gemüse-Rätsel in der März-Ausgabe von „HF“ handelte es sich um Gurken, genauer gesagt Salatgurken.

Ob Einlege-, Salat-, Schlangen- oder Minigurken – sie alle gehören zur Familie der Kürbisgewächse. Die Salatgurken werden in Westfalen vorwiegend frisch als Salat gegessen. Sie können auch als Suppe oder Kochgericht zubereitet werden. In Indien, dem Herkunftsland der Gurken, werden sie in Currys und Chutneys verwendet. Eingelegt sind sie hierzulande ein Genuss für das ganze Jahr.

Schon gewusst? Das von der Verarbeitung von Essigurken übrig gebliebene salzhaltige Abwasser verwenden Niederbayerns Winterdienste

richtig abgemischt als Streusalz gegen glatte Straßen. Ganz schön nachhaltig – vielleicht auch ein gutes Rezept für Westfalen.

Das Kochforscherteam des Kreisheimatvereins möchte die kulinarischen Kenntnisse unserer Leserinnen und Leser erneut auf die Probe stellen. Im Bild ist ein Fotodetail einer regionalen Gemüse- oder Obstsorte zu sehen. Wie heißt das Gemüse oder Obst? Schreiben Sie uns einfach die richtige Antwort mit Ihrer Adresse an kreisheimatverein@kreis-herford.de

Wir freuen uns auch über passende Familienrezepte. Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal eines unserer inzwischen regional berühmten Rezepthefte aus dem Wittekindskreis. Viel Glück!

Einführung: Forschen im Kommunalarchiv

Wer wissen möchte, welche Möglichkeiten das Kommunalarchiv in Herford für die eigene Forschung und Recherche bietet, kann es am Dienstag, 18. Juni, zwischen 17.30 und 18.30 Uhr im Alten Kreishaus an der Amtshausstraße besuchen.

Gezeigt werden leicht zugängliche Online-Portale, die ein guter Einstieg in die Forschung sein können. Auch ein Blick in die Präsenzbibliothek kann sich lohnen. Außerdem informieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darüber, wie Ergebnisse der eigenen Forschung in regionalen Medien publiziert werden könnten. Das Angebot richtet sich sowohl an Einsteigerinnen und Einsteiger, aber auch erfahrene Forscherinnen und Forscher werden etwas Neues lernen. Auch Schülerinnen und Schüler, die auf der Suche nach Themen oder Quellen für Hausarbeiten sind, sind herzlich willkommen. Die Veranstaltung findet statt im Rahmen der Aktionswochen gegen Rassismus und Rechtsextremismus im Kreis Herford.

Der Südliche Ohrenkneifer trotz kalten Tagen

Er stammt ursprünglich aus den Tropen und Subtropen, ist also sehr wärmebedürftig.

Eckhard Möller

Das Datum allein war schon ungewöhnlich: Der 1. Januar 2024 ist nicht gerade ein Tag, an dem außergewöhnliche Beobachtungen von Insekten zu erwarten wären – so mitten im Winter. Doch es kam anders, und der Grund dafür ist ein Ohrenkneifer, der an einer Komposttonne auf dem Herforder Stiftberg saß.

Er wirkte schwarz (was schon merkwürdig war, denn alle Verwandten sind mehr oder weniger braun), hatte aber helle Beine, die einen auffälligen Kontrast bildeten. Die dunklen Fühler hatten ein helles Abzeichen im vorderen Drittel.

Besonders beweglich war er nicht, kein Wunder bei den niedrigen Temperaturen. So war die Gelegenheit günstig, ihn ausgiebig zu betrachten und zu fotografieren. Die Fotos ergaben mit der Hilfe der App ObsIdentify von observation.org, der niederländischen Stiftung, ein überraschendes Ergebnis: Es war ein Südlicher Ohrwurm (*Euborellia annulipes*).

Schon der Name machte

neugierig. Weitere Recherchen brachten faszinierende Ergebnisse.

Der Ohrwurm stammt ursprünglich aus den Tropen und Subtropen, ist also sehr wärmebedürftig. Er wurde mit weltweitem Handelsverkehr in wohl alle Kontinente verschleppt, blieb dort aber immer mit menschlichen, also temperierten Umgebungen verbunden.

Hinzu kommt, dass er kei-



Wie ist der Ohrenkneifer nur nach Herford gekommen?

Foto: Eckhard Möller

ne Flügel besitzt, also flugunfähig ist. Seine Ausbreitung kann nur passiv vor sich gehen, d.h. er wird durch menschliche Transporte über größere Strecken bewegt. Er kann sich aber nur dort längere Zeit halten, wo es dauernd warm ist, also zum Beispiel in Gewächshäusern von Botanischen Gärten. In Bad Schwartau wurde einer tot und gequetscht in einer Kiste mit Ananas entdeckt.

Männchen und Weibchen kann man bei dieser tropischen Art optisch unterscheiden, nämlich an der Form ihrer Hinterleibsanhänge. In Herford war es dann wohl ein Männchen.

In ganz Nordrhein-Westfalen scheint ein Südlicher Ohrwurm bisher noch nicht nachgewiesen worden zu sein, jedenfalls ist in der Datenbank von observation.org nichts dergleichen zu finden. Zwei Funde in Halle an der Saale und in Schleswig-Holstein im vergangenen Jahr sind offenbar alles, was derzeit an Nachweisen vorliegt.

Was der Südliche Ohrwurm hier in Herford macht und vor allem wie er hier hingekommen ist, wird sich nicht mehr im Detail klären lassen. Sicherlich bietet eine Kompostkiste mit dem sich zersetzenden Pflanzenmaterial immer höhere Temperaturen als die Umgebung, aber ein großes Rätsel bleibt es trotzdem: Wie ist er dahingekommen? Mit Gemüseresten? Eins ist ganz sicher: Aktiv in den Garten geflogen ist er nicht.

Alles das am ersten Tag des Jahres ...



NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V. Verlag: Zeitungsverlag Neue West-

fälische GmbH & Co. KG, 33602 Bielefeld, Niedernstraße 21-27
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Anzeigen: M.-J. Appelt; Redaktion: Katharina Eisele, Frank-Michael Kiel-Steinkamp (NW-Lokalredaktion Herford); H. Braun, M. Guist, A. Grotegut, C. Laue, E. Möller, K. Nottmeyer, C. Mörstedt (Kreisheimatverein) Herford; Herstellung: Oppermann, Rodenberg

Digitale Zeitreise durch die jüdische Geschichte

Der QR-Code an Gebäuden öffnet auf Smartphones passende Hörtexte und Fotos.

Clara Schmitt

Das digitale Angebot der Zeitreise „Jüdisches Leben im Kreis Herford“ informiert mit kleinen Tafeln an 22 Orten über die jüdische Geschichte im Kreis Herford.

Mit dem Smartphone kann jeder und jede sich auf den Weg machen, den QR-Code einscannen und im Internet einen kurzen Hörtext über die Personen und Orte sowie weitere Materialien und Fotos abrufen.

Das Vermittlungsangebot ist 2021 im Rahmen des Jubiläumsjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ durch eine Zusammenarbeit des Kuratoriums Erinnern Forschenden Gedenken und dem Kreisheimatverein entstanden.

Aktuell konnte der 22. QR-Code am Eingang des Modehauses Klingenthal, Gehrenberg 15 in Herford, angebracht werden, der an die Geschichte der jüdischen Kaufmannsfamilie Herzfeld erinnert.

Familie Herzfeld kaufte das Geschäft Mitte des 18. Jahrhunderts und baute nach einem Brand 1903 ein neues Kaufhaus in neugotischem Stil. Die Herzfelds handelten ursprünglich mit Leinen.

Aus ihrem Geschäft wurde ein beliebtes Warenhaus mit Dingen für den alltäglichen

Gebrauch. Seit 1933 schädigten Geschäftsboykotte der Nationalsozialisten und deren Herforder Unterstützerinnen und Unterstützer dem Geschäft.

Die zunehmende Verfolgung und Angriffe führten dazu, dass die Herzfelds sich gezwungen sahen, ihr Geschäft weit unter Wert verkaufen zu müssen. So kam es im April 1938 zu dem Verkauf des Gebäudes und sämtlicher Warenbestände an die den Herzfelds bekannte Familie Klingenthal aus Paderborn.

Von dem Verkaufswert wurde durch die antisemitische Gesetzgebung, der Reichsfluchtsteuer und der Judenvermögensabgabe, die darauf ausgelegt war, den größtmöglichen finanziellen Nutzen aus den jüdischen Menschen zu ziehen, der Großteil der Familie Herzfeld entzogen.

Trotz der diskriminierenden NS-Gesetze gelang einem Teil der Familie die Flucht mit nur einem Bruchteil des Verkaufserlöses noch im selben Jahr 1938 nach Buenos Aires.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erhielt die Familie Herzfeld keine Rückzahlung ihres Vermögens oder des Betriebes durch die Bundesrepublik Deutschland, da es sich um einen „regulären Verkauf“ gehandelt hatte. Offizielle „Arisierungen“ gab es erst nach der Pogromnacht im November 1938.

Nach 1945 soll es aber zwischen den Familien Klingenthal und Herzfeld privat einen Ausgleich gegeben haben.

Der Stadtrundgang im Kreis Herford soll perspektivisch um weitere QR-Codes ergänzt werden, so dass jeder auf historische Spurensuche mit dem Handy in der Region gehen kann.

Auf der Internetseite des Kreises <https://geoportal.kreis-herford.de/denkmal> kann man alle im Kreis Herford angebrachten QR-Codes zur Regionalgeschichte einsehen und die Route des eigenen Rundgangs planen.



Herzfelds baute 1903 das neue Kaufhaus. Foto: Kommunalarchiv

Jubel trotz des verlorenen 1. Weltkriegs

Frieda Brand berichtet 1918 in einer Feldpostkarte an ihren Bruder von geschmückten Straßen und Hurra-Rufen in Herford für heimkehrende Soldaten.

Christoph Laue

Am 21. November 1918 schickte Frieda Brand ihrem Bruder Erhard einen „Gruss aus unserem Garten“ als Feldpostkarte aus Herford nach Modan in Livland, wo er als Feldpolizei-Kommissar im Kriegseinsatz war. Der Erste Weltkrieg war bereits zehn Tage vorher durch den Waffenstillstand von Compiègne am 11. November 1918 beendet worden. Eine tiefe Niederlage für das Deutsche Reich mit großen Folgen.

Trotzdem berichtete Frieda von großem Jubel in Herford: „Lieber Erhard! Hoffentlich erreicht Dich diese Karte, die Dir sagen soll, daß es uns sehr gut geht. Hier kommen jetzt täglich die Autos von der Front vorbei, mit Tannen u[nd] Fahnen geschmückt. Unsere Straßen sind mit Guirlanden u[nd] Fahnen geschmückt, man winkt und die Jugend jubelt mit Hurra hinter den vorbeisenden hinterher. In Bielefeld, Dresden, Berlin geht es gut. Deinen Brief vom 11ten erhielten wir Sonntag. Vater u[nd] ich grüßen Dich herzlich u[nd] wünschen alles Gute.“

Postkarte zeigt Blick aus dem Garten auf die Münsterkirche

Das Kartenmotiv zeigt den Blick aus dem Garten der Häuser Löhrrstraße 1 bis 3 auf die Herforder Münsterkirche. Noch heute befindet sich in den Gebäuden die Stiftung Brand, 1984 nach dem Tod von Erhard Brand eingerichtet zum Erhalt der Gebäude und des Gartens für kulturelle, soziale und sonstige gemeinnützige Zwecke. Lange Zeit fanden hier Lesungen und Konzertveranstaltungen statt. Zurzeit ruht der Betrieb der Stiftung und das Konzept soll neu entwickelt werden.

Nach der familiären und archivischen Überlieferung befand sich dort schon seit dem 10. Jahrhundert ein freier Hof der Abtei Herford. 1638 beim



Die Häuser der Familie Brand in der Löhrrstraße gehören heute der Stiftung Brand.

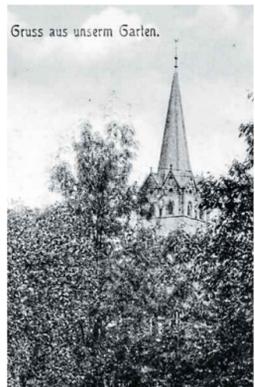
Foto: Kommunalarchiv

Stadtbrand beschädigt, wurde auf den Fundamenten ein neues Haus und Ende des 18. Jahrhunderts das heutige barocke Haupthaus erbaut. Die Gebäudestruktur ist erhalten, aber renovierungsbedürftig. 1883 erwarb Justizrat Alfred Brand aus Bielefeld das Haus und baute hier zusammen mit seiner Ehefrau Clara Burgheim aus Görlich seine Kanzlei auf.

Fünf Kinder wuchsen im Haus auf: Elisabeth (1882-1973), Erhard (1883-1981), Friederike, auch Frieda genannt (1884-1942), Marie, Mila genannt (1885-1975) und Charlotte, genannt Lotte (1894-1982). Alle besuchten Gymnasien und erlernten Instrumente. Im Haus gibt es bis heute ein Musikzimmer.

Die Familie hatte enge Kontakte zu den Geistesgrößen aus

Kultur, Musik und Politik ihrer Zeit, viele waren Gäste im Haus. Nach dem Tod der Mutter 1916 kehrte Frieda ins Haus



Grüß aus dem Garten des Hauses Brand. Foto: Kommunalarchiv

zurück, um den Vater zu unterstützen, der aber bereits 1921 überraschend starb.

Erhard Brand setzte die Kanzlei fort und war besonders nach 1945 im politischen und kulturellen Leben Herfords bekannt. In der NS-Zeit wurden die Geschwister als „Halbjuden“ bedrängt und in ihrem beruflichen Fortkommen geschädigt. Lotte Brand kehrte 1979 aus Berlin zurück nach Herford und entwickelte mit ihrem Bruder das Projekt der Stiftung.

Die Postkarte spiegelt die Einstellung der Familie zum Krieg, trotz der bereits am 9. November verkündeten Republik und des geschlossenen Waffenstillstands hebt Frieda nicht das von vielen nach Hungerwinter und Verlusten von Verwandten herbeigeschnte

Kriegsende hervor, sondern die Begeisterung für die Soldaten.

Aber auch die Zeitungen dieser Tage berichten von der Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates am 9. November 1918 in Herford. Der sollte die Linderung der aktuellen Not organisieren – so sollten die Bürger ihre Kohlevorräte angesichts der auftretenden Kälte den Hungernden und Frierenden zur Verfügung stellen. Er forderte am 21. November auch auf „zu Ehren der heimkehrenden Truppen ihre Häuser zu schmücken. Wir halten es für unsere Pflicht, den aus dem Felde heimkehrenden Kameraden, welche über 4 Jahre unter den schwersten Entbehrungen unsere Heimat verteidigt haben einen festlichen Empfang zu bereiten.“

Musik aus dem Symphonion

Kuriositäten der Alltagsgeschichte sind im Werburg-Museum zu erleben.

Jan-Nikolas Döllinger

Das Werburg-Museum Spenge zeigt in einer Sonderausstellung „Kuriose Geschichte(n)“ Objekte, die von Spenger Bürgerinnen und Bürgern abgegeben wurden. Darunter sind alte Haushaltsgeräte, seltene Sammlerstücke und ungewöhnliche Alltagsgegenstände. Es gibt dazu Hörstationen, Fühlstationen und interaktive Bildschirme, die zusätzliche Informationen und Hintergrundgeschichten zu

den ausgestellten Objekten liefern.

„Diese Ausstellung ist ein Gemeinschaftsprojekt, das die vielfältige Geschichte in den Mittelpunkt stellt“, sagt Museumsleiter Jan-Nikolas Döllinger. „Es ist erstaunlich, welche Schätze und Geschichten unsere Bürgerinnen und Bürger beigetragen haben, und wir sind stolz darauf, diese nun im Werburg-Museum präsentieren zu können.“

Unter anderem das Symphonion. Das ist ein historisches mechanisches Musikinstrument, das im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert weit verbreitet war. Es gehört zur Familie der Musikdosen und Spieluhren und wurde in Deutschland hergestellt.

Das Symphonion war eine Weiterentwicklung der traditionellen Spieluhr und konnte eine breitere Palette von Musikstücken wiedergeben. Das Instrument arbeitete mit einem komplexen System von Federn, Zahnrädern und einem rotierenden Zylinder, auf dem die Musikstücke aufgeschrieben waren. Diese Zylinder waren mit Stiften oder Noppen versehen, die die Notenwerte repräsentierten und

die Töne durch das Anschlagen von Metallzungen erzeugten. Das Symphonion konnte eine Vielzahl von Musikgenres wiedergeben, von klassischer Musik über Volkslieder bis hin zu populären Melodien der Zeit.

Ein charakteristisches Merkmal des Symphonions war seine elegante und kunstvoll gestaltete äußere Verkleidung, die oft mit aufwendigen Verzierungen und Intarsien versehen war. Diese Verzierungen machten das Symphonion nicht nur zu einem musikalischen Instrument, sondern auch zu einem dekorativen Kunstwerk, das in gehobenen Haushalten geschätzt wurde.

Obwohl das Symphonion im Laufe des 20. Jahrhunderts durch den Aufstieg moderner Musiktechnologie wie Grammophone und Radios allmählich verdrängt wurde, bleibt es ein faszinierendes Relikt vergangener Zeiten, das die künstlerische und technologische Innovation seiner Ära repräsentiert.

Die Ausstellung ist bis zum 25. August immer sonntags zwischen 11 und 17 Uhr zu sehen.



Das Symphonion war auch sehr dekorativ. Foto: Döllinger

Heimatmuseum arbeitete ganz im Sinne der Machthaber

Neue HF-Reihe: „Worte über Orte“ zu Herforder Orten des Nationalsozialismus.

Sonja Langkafel

Das Städtische Museum Herford zeigt und beschreibt in der neuen stadtspezifischen Ausstellung auf einer Medienstation „Orte des Nationalsozialismus“.

Denn Orte und ihre Menschen eignen sich gut, um (Stadt)Geschichte anschaulich zu erzählen. In der Reihe „Worte über Orte“ werden ab dieser HF-Ausgabe daher verlorene und noch bestehende, sagenhafte und vermeintlich unscheinbare Orte auf ihre Geschichte abgeklopft und zum Sprechen gebracht.

Die Nationalsozialistische Partei und ihre Gliederungen wollten die Menschen von klein auf erfassen, um sie in ihrem Sinn zu beeinflussen. Alle sollten von Kindheit an von einer Parteiorganisation zur nächsten wechseln, ihrem Alter, Geschlecht und Beruf entsprechend. So wie die Partei das Leben aller Leute lückenlos zu kontrollieren versuchte, so besetzten oder beeinflussten sie und ihre Gliederungen zahlreiche Orte in der Stadt.

Das NSDAP-Kreisamt für Kultur zum Beispiel griff zur

Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft und Ideologie überwachend und lenkend in den Kulturbereich ein. Das Museum reagierte darauf mit Anpassung und profitierte.

Dem „Verein für Heimatkunde“, der das 1882 gegründete Museum betreute, war es 1931 gelungen, das Haus Unter den Linden 12 zu kaufen. Er

richtete dort eine Dauerausstellung ein und nannte das Museum nun „Haus der Heimat“. Die positive Museumsentwicklung setzte sich auch nach der Machtergreifung fort.

Schon 1933 hatte der Vorsitzende des Vereins, Gerhard Budde, in einem Schreiben an die Stadtverwaltung unterstrichen: „Der Heimatverein hat schon vor der Machtergrei-

fung im Sinne des Führers gearbeitet, da sollte es nicht schwer sein, einen gangbaren Weg zu finden.“ Über seinen „Dienst für Heimat, Reich und Volkstum“ wurde anerkennend geschrieben und für den Museumsanbau gab es 1937 einen hohen städtischen Zuschuss.

Der ehrenamtliche Leiter des Museums, Gustav Schierholz, definierte die neuen Aufgaben des Museums in Anlehnung an die NS-Ideologie 1937 folgendermaßen: „Zweck und Ziel ist neben der Aufbe-wahrung von Kunstschätzen vergangener Zeiten die volks-erzieherische Aufgabe, das bewusste Hinführen zur Heimat und Heimatpflege, die Erziehung zum Volkstum, zur Erkenntnis des Rassegedankens.“ Ausstellungen, Veranstaltungen sowie die Zusammenarbeit mit den Schulen und NSDAP-Gliederungen orientierten sich hieran.

So ist es nachvollziehbar, dass es während des Krieges gelang, mit dem Museum an den heutigen Standort umzuziehen. Die Stadt stellte die angekaufte Villa dem Heimatverein unentgeltlich für das Museum zur Verfügung.



Der „Verein für Heimatkunde“ kaufte 1931 das Haus Unter den Linden 12. Foto: Städtisches Museum Herford

Zeitzeugin erinnert sich: So war es in der Dorfschule vor 100 Jahren

Die 105-jährige Ilse Behring hatte in Hiddenhausen-Schweicheln noch bei Lehrer Johannes Schnücke Unterricht, der vom Rohrstock oft Gebrauch machte. Für den Verein Museumsschule berichtet sie von ihren Erlebnissen. Der Hübscheste in der Klasse war der Mädchenschwarm.

Gisela Hering-Bejaoui

Ilse Behring hat im Februar ihren 105. Geburtstag gefeiert – in ihrem Haus, in dem sie seit 100 Jahren lebt. Ihre Eltern haben das Haus 1923 gebaut.

Bis vor einem halben Jahr hat sie noch selbst gekocht. Aber nach einer Corona-Infektion, bei der sie dachte, „das ist das Ende“, bekommt sie Essen auf Rädern und kocht sich nur noch ab zu ein einfaches Lieblingsgericht selbst. „Und dann koche ich mir sonntags immer was mit Milch. Brauche ja nur die Milch kochen, Gries rein und dann habe ich zwei Eier geschlagen. Das war ja schnell gemacht. Das habe ich heute Mittag gehabt.“

Gisela Hering-Bejaoui, Mitglied im Verein Museumsschule Hiddenhausen, hat Ilse Behring interviewt, weil diese den Lehrer Johannes Schnücke, der in der heutigen Museumsschule geboren wurde und dort bis 1933 gelebt hat, noch gekannt hat.

Wehe, ein Kind rutschte aus seinen Holzschuhen

Ilse Behring erzählt von ihrer Schulzeit: „Wir mussten ja von sechs bis 14 Jahren zur Schule kommen. Meine Schwester, die war vier Jahre älter als ich, ging auch mit zur Schule. Ich bin gleich zu Lehrer Schnücke gekommen, der war schon ein bisschen streng. Wir hatten zu der Zeit noch Holzschuhe an, keine richtigen Schuhe.“

Man rutscht ja schnell da raus, dann stand er schon mit seinem Rohrstock dabei. Ich habe auch einmal einen Holzschuh fallen lassen.“

Egal bei welchem Wetter, ob Sommer oder Winter, mussten die Kinder mit Holzschuhen zu Fuß zur Schule gehen. Im Winter bei Schnee haben die Kinder sich die Schuhe mit Zeitungspapier ausgelegt. Unterrichtet wurden vorwiegend die Fächer Deutsch und Rechnen.

Über den Ablauf der Stunde berichtet Ilse Behring: „Bei Schnücke in der Klasse saßen auf der einen Seite die Mäd-



Die Museumsschule in Hiddenhausen-Schweicheln wurde 2001 eröffnet.

Foto: Kiel-Steinkamp

chen, auf der anderen Seite die Jungen. Zwei Jahrgänge immer in einer Klasse. Und wenn der Lehrer Schnücke morgens reinkam, mussten wir alle aufstehen. Das war früher so. Und gesungen haben wir auch.“

In der Nachbarschaft wohnten damals überwiegend Kleinbauern.

Einer der Bauern, so erinnert sich Ilse Behring, „der fuhr einen Leichenwagen und dann so einen besseren für Hochzeitsfahrten. Eine Kutsche nicht. Die hatten die Bauern. Die Bauern machten sonntags morgens die Kutschen sauber. Und dann mittags führen sie los, zwei Pferde davor und dann zu den Verwandten.“

Zu ihrer ersten Hochzeit wurde Ilse Behring mit einer Kutsche gefahren: „... nach Herford zur Münsterkirche. Da wurden wir getraut, da ist mein Sohn auch getauft.“ Bei ihrer ersten Hochzeit war Ilse Behring 23 Jahre alt, der Sohn ist mittlerweile 82 Jahre alt. Die Hochzeitswagen hießen Landauer, erzählt Ilse Behring. In



Ilse Behring in jungen Jahren.

Foto: privat



Die Zeitzeugin ist nun 105 Jahre alt.

Foto: privat

dem geschlossenen, dunklen Wagen saß das Brautpaar hinten.

Ilse Behring hat auch Friedrich Witte gekannt, den Gisela Hering-Bejaoui 2011 als Zeitzeugen im Alter von 94 Jahren in Schweicheln interviewt hat. Er war in ihrer Klasse und ein Mädchenschwarm

im Dorf: „Einmal haben wir einen Ausflug gemacht – nach Bielefeld zum Botanischen Garten. Wir sind mit dem Zug dahingefahren. Und alles zog sich nach Friedrich Witte hin. Der war der Hübscheste.“

Und sowieso, alser noch lebte, habe ich oft an ihn gedacht und mich gefragt, wie mag der

heute aussehen und ob der wohl verheiratet ist.“

Nach der Schule hat Ilse Behring eine Schneiderlehre bei zwei alten Damen in Herford gemacht und hinterher bei der Näherei Angenete & Scholte gearbeitet. Ab dem Jahr 1943, in dem ihr Sohn geboren wurde, ist sie zu Hause geblieben.

Gerne trafen sich die Frauen der Nachbarschaft bei Johanne Pönighaus, geborene Lohmeier: „Da haben wir abends – Johanne, Luise und Alwine, das waren ja drei Geschwister und ich – zu viert gesessen. Wir haben bei denen, in einer kleinen, grünen Sitzecke zusammengesessen und Lieder gesungen.“

Vom Tanzen berichtet Ilse Behring besonders gerne: „Ja, ich bin auch tanzen gegangen. Mit meinem zweiten Mann bin ich jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag zum Tanzen gegangen, bis wir 80 waren. Entweder gingen wir ins Kurhaus, ins Maritim oder nach Bad Oeynhausen. In Bad Salzuflen waren wir auch. Da haben wir uns jeden Sonntag getroffen, wir waren etwa zehn Paare und wir waren unzertrennlich. Ich kann mich noch erinnern, zwei waren dabei, die waren genauso alt wie ich. Wir haben immer noch telefoniert, bis wir 100 Jahre alt waren.“

Über das Essen ihrer Mut-

ter erzählt Ilse Behring, es habe meistens Eintopf gegeben, Linsen oder Erbsen, ab und zu eine Gemüsesuppe. „Auch mal Rotkohl mit Kartoffel extra. Und wir hatten ja früher Schweine. Dann hatten wir unser Fleisch und Gemüse alles selber. Da wurde viel Eintopf gekocht und es wurde manchmal auch nur Speck ausgelassen und untergemengt.“

Besonderes Essen gab es zu Weihnachten und auch an Sonntagen: Es wurden Rouladen oder ein Rollbraten zubereitet. Im Alltag, erklärt Ilse Behring, habe es meistens etwas Einfaches gegeben: „Etwas Nährwertes mit Gemüse. Obst hatten wir selber, Hühner hatten wir selber, wie alle anderen auch. Lohmeier hier nebenan, die hatten auch Hühner und Schweine.“

Die älteren Herren besichtigten sonntags die Schweineställe

Einer besonderen sonntäglichen Beschäftigung gingen die Herren nach: „Die älteren Männer wie mein Vater, die gingen sonntags morgens von einem Stall zum anderen und guckten bei jedem, ob die Schweine schon zugenommen hatten. Jeden Sonntagmorgen guckten Herr Lippert, Herr Lohmeier und mein Vater nach den Schweinen. Da kann man heute drüber lachen.“

2007 hat Gisela Hering-Bejaoui auch Bauer Heinrich Schwarze, damals 94 Jahre alt und auch ein ehemaliger Schüler von Lehrer Schnücke, interviewt.

Bei diesem Bauern war Ilse Behring früher oft zu Besuch und pflegt noch immer Kontakt zur Familie: „Die Tochter von Schwarzes, die ist 75, da habe ich noch Kontakt. Jetzt zu meinem Geburtstag hatte ich sie mit ihrer Nichte eingeladen. Sie ist jedes Jahr gekommen und wir telefonieren zwischendurch.“

Ilse Behring hat zwei Enkelkinder, die Enkeltochter ist 55 Jahre alt, der Enkelsohn ist 50. Außerdem kann sie einen 23 Jahre alten Urenkel zu ihrer Familie zählen. Sie resümiert: „Ich habe ein schönes, glückliches Leben gehabt. Bei meinem Alter.“

Ein Schieferhaus in der Straße Holland schreibt Industriegeschichte

Stadtführung in Herford: Das Gebäude ist Keimzelle von Poggenpohl und der Weberei Weddigen.

Achim Vogt

In der Herforder Neustadt in der Straße Holland Nummer 29 steht das sogenannte Schieferhaus. Hier war die erste Produktionsstätte zweier Firmen in Herford, deren Geschichte beginnend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eng mit ihrer Heimatstadt Herford verbunden ist.

Die erste Firma gilt als Urgestein der Textilindustrie in Ostwestfalen – die Weberei Weddigen. Das 19. Jahrhunderts war geprägt von der immer weiter fortschreitenden Industrialisierung, die natürlich auch vor Herford nicht Halt machte. Trotzdem hat es mehrere Versuche der Herforder Spinner und Weber gegeben, ihr entgegenzuwirken. So wurde 1851 der „Herforder Verein für Leinen aus reinem Handgespinnst“ von Herrn Humfeld, dem Schwiegervater des Eduard Arnold Weddigen, gegründet. Weddigen übernahm als

letzter den Vorsitz des Vereins, erkannte aber schnell die nicht abwendbare Situation der industriellen Entwicklung. Er errichtete nach dem Tod seines Schwiegervaters 1873 auf dessen Besitz Holland 29 einen Websaal mit sechs kleinen mechanischen Webstühlen, die er aus England bezog und die mit einer kleinen Dampfmaschine angetrieben wurden.

Bereits ein Jahr später waren es schon 30 Webstühle, je drei Kettspul- beziehungsweise Koppspul-Maschinen, die von einer Dampfmaschine mit zehn PS angetrieben wurden. Im Jahr 1879 gründete Weddigen zusammen mit dem Kaufmann Friedrich Wilhelm Menckhoff den Herforder Leinenverein. In diesem Verein ging dann auch die Weberei im Holland 29 auf.

Der Verein errichtete 1895/96 ein Weberei-Fabrikgebäude an der Johannis-Straße auf einem Teil des Grundstücks der Bleiche Thielker. Etwa zwanzig Jahre später grün-

dete E. A. Weddigen mit seinen Söhnen die Leinenweberei Weddigen auf einem 5000 Quadratmeter großen Gelände an der Diebrocker Straße 42. Das Unternehmen ist bis heute aktiv, wengleich es 2016

neben der zweiköpfigen Geschäftsführung nur noch sechs Mitarbeiter beschäftigt. In Spitzenzeiten waren es bis zu 100 Mitarbeiter.

Der Bedarf an Stickereien, Handarbeiten, Altarleinen und

Kelchwäsche nahm allerdings immer weiter ab, weshalb im April 2016 eine circa 1000 Quadratmeter große Halle abgerissen wurde. Darin untergebracht waren die Bleiche, das Garnlager und ein Trocken-

boden.

Die zweite Firma, die anfangs ihren Betrieb im Schieferhaus untergebracht hatte, war eine Tischlerei, die heute als Küchenmöbelhersteller Poggenpohl weltweit bekannt ist. Der Begründer Friedemir Schulze, der 1859 in Hörde bei Dortmund geboren wurde, wuchs nach dem frühen Tod seiner Eltern bei seiner Tante auf, von welcher er 1880 den Namen Poggenpohl aus Dankbarkeit ihrer Familie gegenüber annahm.

1892 gründete der Tischlermeister Poggenpohl einen Tischlereibetrieb in Bielefeld und fertigte Möbel. Im Jahr 1897 zog er den Betrieb nach Herford um, und zwar in das nur kurz zuvor freigewordene Schieferhaus im Holland. Der Bereich zwischen dem heutigen Restaurant Alte Schule und dem Elisabeth-Haus im Holland diente als Holz- und Materiallager. Zunächst wurde in Einzelfertigung Auftrag für Auftrag bearbeitet, bevor es dann zu einer Spezialisierung

und Ausrichtung auf Küchenmöbel kam.

Ein erstes Fabrikgebäude entstand bald am Wellbrocker Weg in Herford für Versand und Lackierung. Weitere Auslagerungen wurden erforderlich, bis schließlich im August 1920 das geplante neue Gebäude an der Bünde Straße 103 fertig wurde. Hier wurden dann alle fünf bisherigen Produktionsstätten zusammengezogen.

Im Jahr 1971 erfolgte der Umzug ins Industriegebiet Herringhausen, wobei das alte Gebäude noch weiter als Lagerraum auch von diversen anderen Firmen genutzt wurde. Wer mehr über die Industrialisierung in Herford erfahren möchte, kann die thematische Stadtführung am 9. November besuchen. Sie startet um 14 Uhr an der Tourist-Info/Markthalle und dauert 90 Minuten. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Pro Person kostet die Führung 7 Euro, Kinder unter 14 müssen nichts bezahlen.



Das Schieferhaus an der Straße Holland in Herford hat eine bewegte Geschichte.

Foto: Achim Vogt